Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 71 (1934)
Heft: 71

Artikel: Die Kunst im Thurgau
Autor: Walder, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kunst im Thurgau

Eine kunsthistorische Uebersicht
von **Dr. Hermann Walder** (1855—1931)

Vorbemerkung: Dr. med. Hermann Walder hat in den letzten Jahren seines Lebens über Kunst im Thurgau gearbeitet. Dabei entstanden folgende Abhandlungen, die in Maschinen-Manuskript der thurgauischen Kantonsbibliothek übergeben wurden:[1]

A 1925/26	Manuskript zum Bürgerhaus des Kantons Thurgau	Y 271[2]
B 1931	Kunsthistorische Ergänzungen zu Rahns Thurgau	Y 272
C 1931	Die Kunst im Thurgau, eine kunsthistorische Übersicht	Y 273

Durch freundliches Entgegenkommen des Historischen Vereins ist es möglich geworden, die dritte und letzte Arbeit (C) in den „Beiträgen" zu veröffentlichen. Hie und da sind zur Vervollständigung kleinere Abschnitte aus A und B eingefügt worden; sie sind am betreffenden Ort durch Verweise kenntlich gemacht.

In den Literaturangaben haben wir einige neuere Arbeiten mitberücksichtigt, aber auf Vollständigkeit verzichtet.

Frauenfeld, im April 1934.

Alfred Vögeli, cand. theol.

Vorwort.

Die vorliegende „kunsthistorische Übersicht" wurde auf Veranlassung von Herrn Prof. Dr. Leisi verfaßt, der für das „Historisch-biographische Lexikon" einen kurzen Artikel über „Die Kunst im Thurgau" wünschte. Die Bedingungen waren nicht gerade verlockend: Nur eine kurze Lieferungsfrist und wenig Raum (8—10

[1] Vgl. die Gedenkschrift, Zum Andenken an Dr. med. Hermann Walder, 1931, S. 24 ff.

[2] In gedrängtem Auszug veröffentlicht in Das Bürgerhaus in der Schweiz, XXI. Band, Kanton Thurgau. Zürich 1928.

Seiten) wurden zugestanden. Immerhin gelang es mir, auf Grund meiner schon bestehenden „kunsthistorischen Ergänzungen zu Rahn“,[3] denen an allen Seiten angesetzt wurde, innerhalb Monatsfrist ein Manuskript von zirka 30 Seiten vorzulegen. Herr Prof. Leisi hat es dann noch für den angedeuteten Zweck und in seinem Sinne auf etwa einen Viertel des Umfanges zusammengedrängt.[4]

Es ist klar, daß bei einer solchen Art der Entstehung nachträglich verschiedene Lücken zutage treten mußten, die ich dann bestmöglichst ausgefüllt habe. Hiebei habe ich nicht bloß alle Korrekturen der Herren Dr. Büeler und Dr. Leisi zu berücksichtigen gesucht, sondern mich auch selbst nochmals auf die Strümpfe gemacht.

Vielleicht, daß die Arbeit noch nachträglich Aufnahme finden wird in den „Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte“, wenn ich schon nicht mehr sein werde. Zu diesem Zwecke habe ich meinem jungen Freunde Alfred Vögeli, stud. theol., ein Exemplar übergeben, der dann die Drucklegung besorgen wird.

Frauenfeld, 21. August 1931.

Dr. H. Walder.

Einleitung.

Für die Kunst im Thurgau fließen die Quellen recht spärlich und Vormänner, auf die man sich stützen könnte, finden sich nur streckenweise. Das Standard-Werk wird immer bleiben J. R. Rahns Mittelalterliche Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, die als Ganzes 1899 erschienen und deren historischen Text Dr. Robert Durrer verfaßte.[5]

Zu diesem letzteren hat sich bekanntlich unser thurgauischer Historiker Dr. Johannes Meyer in der Thurgauer Wochenzeitung von 1895 und 1896 mehrfach vernehmen lassen.[6] Seine Aussetzungen, die nicht gerade erheblich sind, wurden in einem Anhang von Durrer berücksichtigt.

Schon vorher (1896) war unter Rahns Ägide die Dissertation von G. Schneeli über die Renaissance in der Schweiz erschienen, die gerade für den Thurgau von Wichtigkeit ist.[7]

---

[3] Siehe B.

[4] HBLS VI, 774—777.

[5] Oft zitiert als Statistik; im folgenden einfach Rahn. — Von Rahn vgl. ferner die Streifzüge im Thurgau, Zürich 1896.

[6] 1895: 31. Dezember. 1896: 3., 4., 22., 24. Januar, 22., 24., 27., 29., 31. Juli und 1., 3. August.

[7] Erschienen in München 1896.

Im übrgen ist bekannt, daß Rahn die Gotik und die Renaissance mit einigen Ausnahmen prinzipiell nicht mehr in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Dieser Umstand bewog mich, kunsthistorische Ergänzungen zu Rahn[8] zu schreiben. Im Kern beruhen sie auf einem größern Manuskript, das ich seinerzeit für das Thurgauische Bürgerhaus[9] lieferte. Dazu kamen Ergänzungen und Nachträge aller Art.

Die folgenden Blätter bilden einen Auszug aus allen diesen Quellen. Andererseits liegt ihnen aber, zu einem großen Teil wenigstens, persönliche Anschauung zugrunde.

Die spezielle Literatur über die kirchliche Kunst werde ich an passender Stelle anführen.

I. Älteste profane Wandmalerei.

In der romanischen und frühgotischen Periode muß es in Kirchen, Kapellen und bevorzugten Räumen der Schlösser bei uns sehr farbig, wenn auch mitunter noch recht dunkel, ausgesehen haben.

1897, also noch zu Rahns Zeiten, wurde in der ehemaligen adligen Trinkstube zur Zinne, wo sich die Truchsessen des Unterhofes in Dießenhofen mit ihren Gästen vergnügten, neben andern Lusoria et Potatoria, zum Beispiel einer Erstürmung der Minneburg, eine Wanddekoration bloßgelegt, welche als Illustration zu dem schon etwas dekadenten Liedchen des Minnesängers Neithardt von Reuenthal „das erste Veilchen" betrachtet werden muß.[10] Eine Parallele wurde schon 1847 im Grundstein zu Winterthur aufgedeckt.[11] Die erstgenannte Dekoration wird 1320 datiert, die zweite etwa 50 Jahre später. Eine Nachbildung wurde im Zimmer VII des Landesmuseums gegeben, an dessen Balkendecke die Wappen des Hauses zum Loch von 1306 prangen.[12] Heute gehören sowohl die Originale wie ihre Imitationen zu den vergangenen Dingen. Auch der Zinne fehlten übrigens die Wappenschilde nicht. Bis zum heutigen Tage zieren sie noch den Fries des ehemaligen Palas im Unterhof in Dießenhofen, oberhalb einer an die Wand gemalten Hermelin-Bespannung, die an Ringen auf-

[8] = B.

[9] = A.

[10] Rahn 441. Anzeiger 1897 XXX, 117. R. Durrer und R. Wegeli, Die Herrenstube in Dießenhofen, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich XXIV 6, 270 ff., mit zahlreichen Abbildungen.

[11] ebd. 276. Text des Liedchens 275.

[12] Nach gef. Nachricht von Herrn Dr. Frei-Kundert heute verdeckt.

gehängt sind.[13] Wunderbar gut erhalten an diesem Gebäudeteil des Unterhofes ist auch die Einfassung der Türen und Fenster aus Muschelkalk, der, wie ich einst aus den Collectanea Brunner[14] konstatieren zu können glaubte, aus einem den Truchsessen gehörigen Steinbruch in Wiechs am Randen stammte.

Alle die genannten Veranstaltungen waren wohl wie die Wappendecke im Hause zum Loch in Zürich zu Ehren der österreichischen Herrschaften gedacht, die an allen diesen Orten verkehrten.

Eine ganz andere Veranlassung hatte eine Wandmalerei in einem an den Flur zu ebener Erde anstoßenden Zimmer im Oberhof in Dießenhofen, welche in der Reformationszeit entstand und nach einem 1527 in Schaffhausen aufgeführten Fasnachtsspiel, die Macht des Weibes darstellend, auch hier denselben Gegenstand behandelte. Daneben waren noch eine Falkenbeize und ein Papsteinzug dargestellt. Als Künstler ist heute durch Direktor Hans Rott in Karlsruhe der Maler des St. Georgenklosters in Stein a. Rh. und der Fassade des Weißen Adlers daselbst, Thomas Schmid von Stein-Schaffhausen, sehr wahrscheinlich gemacht.

II. Älteste kirchliche Wandmalereien.

In den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts wurden bei Reparaturen und Restaurationen in Kirchen und Kapellen zum erstenmal systematisch und nach bestimmter Methode Wandmalereien bloßgelegt. Mit einer kleinen Ausnahme gehören sie hauptsächlich der Frühgotik an.

Diese Ausnahme betrifft das interessanteste Objekt: die Kapelle zu St. Leonhard in Landschlacht bei Münsterlingen.[16] Die Aufdeckung der Fresken verdanken wir konstanzischen Forschern, Burck, Wielandt und vor allem Franz Beyerle.[17] Die Kapelle bietet

---

[13] Rahn 99.

[14] Collectanea, sog. Chronik von Oberrichter Friedrich Brunner, gest. 1876, im Besitz der Familie Brunner im Unterhof.

[15] Rahn, Ein Bilderzyklus aus der Frührenaissancezeit, Anzeiger 1895 XXVIII, 463 ff. Rahn 102 ff. Rott Hans, Schaffhausens Künstler und Kunst im XV. und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, Schriften des Bodenseegeschichtsvereins, Heft 54, 72 ff.

[16] Einschaltungen aus B.

[17] Wielandt Fr. und Beyerle Fr., Die St. Leonhardskapelle zu Landschlacht und ihre neuentdeckten Wandgemälde, Schauinsland 1911, 88—104 und 1912, 25—36. Im Auszug TB 1912 LII, 63—71 von Dr. E. Leisi; im Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung 1912, 412 ff. mit Abbildungen. Zuletzt Fehr Ferd., Die St. Leonhardskapelle zu Landschlacht, Thurgauer Volkszeitung 1932, Nr. 50, 60, 66, 72, 77.

in ihrem Westteil ein Pendant der Sylvesterkapelle Goldbach bei Überlingen und gehört mit dieser also zum Reichenauer, später allerdings zum Konstanzer Kunstkreis. Als reichenauisch dokumentiert ist dieser Teil durch seinen fünfeckigen Türsturz, dessen Türe noch ein hölzernes Schloß besitzt, durch das Ährenwerk seiner sehr dicken Mauern (opus spicatum), durch die hochgelegenen, kleinen Luziden und einen deutlichen Mäanderfries. Wir müssen diesen Teil darum vor 1000 setzen.

Der Ostteil dagegen stammt aus viel späterer Zeit, etwa um 1400. An der Südseite haben wir eine frühgotische Folge von zirka 1350, die Leidensgeschichte des Herrn in lebhaften Farben, aber schematisch darstellend.

Im Chor erzählt eine 1432 signierte Bilderfolge in dunklen Gobelintönen und guter Komposition Leben, Wunder und Werke des hl. Leonhard.

Es ist überaus reizend, diese 200 Jahre auseinanderliegenden Schöpfungen miteinander zu vergleichen. Wir tun es mit den Worten Beyerles: „Dort von der Westseite (SW) her schimmern in leuchtenden Farben die schönen, frühgotischen Passionsbilder herüber mit ihren schwungvollen Silhouetten, aber schematisch in der Erfindung und voll ängstlicher Symmetrie. Hier im Chor herrschen die dumpfen Gobelintöne der Spätgotik, die in der Gruppierung gewandte Kompositionsweise der beginnenden neuen Zeit.“ [18]

Beyerle stellt diese spätgotische Malerei von 1432 den Gemälden in der Augustinerkirche und der Margaretenkapelle des Münsters zu Konstanz zur Seite.

St. Johann in Kurzdorf-Frauenfeld war ursprünglich eine romanische Kapelle, zu der man, wie es scheint, wallfahrtete, wurde dann refomierte Predigtkirche und als solche 1914/15 abgebrochen, wobei sich Fassade, Südfront und Chor mit Wandmalereien bedeckt zeigten. Nur die letzteren konnten als besonderer östlicher Anbau des neuen protestantischen Kirchleins erhalten werden. In einem obern Streifen sind in zusammenhängender Folge von Ost nach Süd dargestellt Dornenkrönung, Kreuzweg, Nagelung, Christus am Kreuz, Kreuzabnahme, Auferstehung und Christus als Gärtner. Im untern Streifen sehen wir das Begräbnis Mariä nach einer der legenda aurea des Jacobus a Voragine und verschiedene weniger bekannte Heilige, welche nur durch die erhaltenen Unterschriften gedeutet werden konnten, so zum Beispiel die hl. Quiteria, eine

[18] Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung 1912, 414.

Heilige der Gascogne, deren Anrufung gegen den Biß toller Hunde schützen soll. Ihr entsprechen auch einige ganz fremdländische Stifterwappen. Die Entstehungszeit der schön erhaltenen, von Herrn August Schmid restaurierten Bilder ist etwa 1400—1420.[19]

Die 1922 anläßlich einer Restauration im Chor der Kirche Tägerwilen zutage getretenen Wandmalereien konnten nicht sichtbar bleiben, weil die Orgel, die den Chor ausfüllt, nicht verlegt werden durfte. Die Malereien stehen auf einer dünnen Schicht Kalkbewurf, unter der sich eigentliches Fresko aus romanischer Zeit befindet. Die Darstellungen sind in drei Etagen gegliedert. Die mittlere und untere an der Nord- und Ostwand des Chores erzählt drei Martyrien, besonders ausführlich und eindringlich dasjenige der bekannten heiligen Ärzte Cosmas und Damian, dann das weitaus volkstümlichere: die Röstung des hl. Laurentius und schließlich das Martyrium der in unserer Gegend fast gar nicht bekannten Heiligen Anatolia und Audax in Rom aus der diokletianischen Verfolgungszeit. Die Malereien sind zeichnerisch und farbig sehr lebhaft und dürften von einem Maler des benachbarten bischöflichen Konstanz aus der Zeit nach 1455 stammen. August Schmid hat sie vor dem Untergang durch Abdeckung mit Leinwand bewahrt.[20]

1918 wurden fast gleichzeitig in der Kirche in Berg und in der Sakristei Tänikon Fresken bloßgelegt, die erhalten werden konnten; in Berg durch Herrn Müle, Zürich, in Tänikon durch Aug. Schmid, Dießenhofen.

Von den Malereien in Berg ist eine mittlere und eine untere Reihe restauriert worden. Sie zeigen die Enthauptung der hl. Katharina von Alexandria zugleich mit den 200 Rittern. Die Seelen der 200 Ritter sind als Kinder dargestellt, die von Engeln in Empfang genommen werden. Aus dem Grab der hl. Katharina fließt Öl, das Pilger und Kranke sammeln.[21]

Die Malerei in Tänikon betrifft die heutige Sakristei, einst derjenige Teil des Kreuzganges, den die Äbtissin Anna Wälter I. von Blidegg-Kefikon, die Erbauerin desselben, zu ihrer Begräbnisstätte ausersehen hatte. Es sind Kreuzigungsszenen: Geißelung, Nage-

[19] Büeler G. und Leisi E., Die Kirche St. Johann in Kurzdorf, 1917 im Anzeiger NF XIX, 177 ff. und 1918 TB LVII/LVIII, 36 ff. Zu der Abb. 2 im Anzeiger 1917, 185 vgl. Anzeiger NF XXXIV, 304 Abb. 3 als deutliche Parallele, die eine Deutung auf das Thema: Christus segnet das Handwerk wohl zuläßt.

[20] Ergänzungen aus B. Schmid Aug., Wandmalereien in der Kirche in Tägerwilen, Anzeiger 1922, NF XXIV, 176 ff. und TB LXI 1924, 71 ff.

[21] Büeler G., Neuentdeckte mittelalterliche Wandmalereien, Anzeiger 1919, NF XXI, 256 und TB LIX 1919, 157 ff.

lung und die drei Kreuze selbst, vor denen Kriegsknechte um das Kleid Jesu würfeln; im Vordergrund kniet die Stifterin mit ihrem Wappen (Steinbock). Der Restaurator (Aug. Schmid) bezeichnet die Malereien als Vor-Renaissance und weist sie dementsprechend in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Äbtissin Anna Wälter I. ist 1521 gestorben.[22]

Schon 1906 hatte der Besitzer von Tänikon, Herr Jacques von Planta, durch Herrn Karl Schmidt-Frey in Zürich Wandbilder von der Ostseite des sogenannten „Reffenthal", das heißt des neuen Sommer-Refektoriums, das ebenfalls die Äbtissin Anna Wälter I. nach 1508 im Osten des Kreuzganges erbauen ließ, auf Leinwand übertragen lassen, die seinerzeit in Zürich ausgestellt waren und im Anzeiger 1907 beschrieben wurden. Sie stellen die Madonna samt Sippe, die Anbetung der Könige, den Waldheiligen Onophrius und den vom Gekreuzigten umfangenen hl. Bernhard dar. Unter der Madonna steht das Datum 1519. Es ist das Jahr, in dem Abt Joner von Kappel Regens des Frauenklosters wurde und alles spricht dafür, daß die Werkstätte des Hans Leu junior in Zürich für die Gemälde in Frage kommt, besonders die Gestalt des Onophrius.[23]

Die bisher geschilderten Wandmalereien konnten als Kunstwerke aufgeführt werden, da ihre Erhaltung befriedigend und auch größtenteils eine Restauration möglich war. Es ist aber nur ein kleiner, ja sehr kleiner Teil der einst vorhandenen Malereien, da weitaus die Mehrzahl entweder ganz verdorben oder doch noch unter der Tünche verborgen ist. Da diese aber zum Teil noch mehr Interesse besitzen als die schon beschriebenen und zum Teil auch die wertvolleren waren, möge eine kurze Aufzählung derselben hier gestattet sein:

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Mehrzahl derselben Kirchen oder Kapellen betrifft, deren Kollatur der Reichenau, resp. später dem Bischof von Konstanz als deren Rechtsnachfolger zustand. Bekanntlich war die Reichenau nicht bloß Grundherrin auf dem ganzen linken schweizerischen Unterseeufer, sondern namentlich auch in der Gegend von Frauenfeld: in Frauenfeld selbst, in Gerlikon, Gachnang und Kefikon.

---

[22] ebd. Anzeiger 1919, 127. Nater J. und Rahn J. R., Das ehemalige Frauenkloster Tänikon im Thurgau, Zürich 1906, 149.

[23] v. Planta J., Wandgemälde im ehemaligen Kloster Tänikon, Thurgau. Anzeiger 1907 NF IX, 330 f.

Rahn rühmte die Malereien an der Ostwand der Kapelle in Gerlikon als besonders edel und jedenfalls nicht von einem gewöhnlichen Handwerksmaler herrührend. Er nimmt an, es handle sich um eine Malerei aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dargestellt sind Bilder aus der Leidensgeschichte, in den kleinen Fensterleibungen ein Vesperbild (Pietà) und der hl. Michael mit der Seelenwaage.[24] Heute dient die Kapelle als Spritzenhaus. Es wäre wünschenswert, daß das schmucke Kirchlein mit den Malereien restauriert und seiner alten Zweckbestimmung zurückgegeben würde.[25]

Auf der Nordwand der uralten Laurentius-Kirche in Oberkirch bei Frauenfeld wurden 1883 nahe beim Chor die Überreste spätgotischer, wahrscheinlich zirka 1500 datierender Wandgemälde bloßgelegt, die St. Ulrich mit dem Fisch in der Hand (wie in der Schloßkapelle der Kyburg) und ihm gegenüber einen zweiten Bischof darstellten.[26] Noch mehr interessiert, daß die Nachbarskapelle St. Anna, früher das Beinhaus der Laurentiuskirche, zu jener Zeit mit einer Darstellung des Totentanzes geschmückt gewesen sein soll.[27] Heute zeichnet die Kapelle ein ziemlich roh übermaltes, wahrscheinlich etwa von 1500 stammendes Tafelbild aus, das den Tod Mariä darstellt und während des Bildersturms aus der St. Annakapelle in Stammheim gerettet worden sein soll.[28]

Wir begeben uns an den Untersee, wo die ebenfalls der Reichenau gehörenden Kapellen in Mannenbach und Triboltingen einst ganze Zyklen von Wandmalereien aufwiesen.

Die Malereien der hl. Kreuzkapelle Mannenbach weisen stilistisch auf den Anfang des 16. Jahrhunderts und zeigen eine bei uns ziemlich selten dargestellte, aber in der Kunstgeschichte berühmte Szene: den Auferstandenen als Gärtner vor Maria Magdalena mit Schaufel und Siegesfahne in einem umzäunten Garten.[29]

Ganz ausgemalt war auch die heute als Spritzenhaus dienende romanische Kapelle des hl. Nikolaus in Triboltingen, wo namentlich die Bordüre noch sehr schön erhalten ist.[30]

---

[24] Rahn 165.
[25] Späterer Nachtrag von Dr. Walder.
[26] Rahn 156.
[27] Rahn 158.
[28] ebd., Abbildung in Farner A., Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung, Zürich 1911, 112.
[29] Rahn 287 f. Photographien im Thurgauischen Museum und im Landesmuseum.
[30] Rahn 394.

Eine sehr ausgedehnte Bilderfolge zeichnete einst den jetzt nicht mehr vorhandenen Lettner der bischöflich-konstanzischen Pfarrkirche Bischofszell aus. Die Malereien wurden durch den verstorbenen Pfarrer Zuber wenigstens teilweise in Kopie erhalten. Die einzelnen Szenen sind durch Bäume von einander geschieden. Sie stellen dar: Verkündigung, Geburt, Anbetung, Einzug, Ölberg und Gefangennahme und stammen von zirka 1400.[31]

III. Kirchliche Baureliquien der romanischen und gotischen Zeit.

Bei vielen unserer ältesten Kirchen oder Kapellen ist der Westteil heute noch deutlich romanischen Ursprungs, während gewöhnlich der Ostteil schon den Übergang ins Gotische erkennen läßt, manchmal bereits eine ausgebildete Spätgotik darstellt. So war noch das Schiff der alten St. Johanniskirche in Kurzdorf-Frauenfeld, sogar noch zu der Zeit, da sie als reformierte Predigerkirche diente, ausgesprochen romanisch, während das Chor schon spätgotischen Charakter hatte. Romanisches Langhaus neben gotischem Chor hat auch Wigoltingen.

Diese Erscheinung läßt sich an vielen Orten konstatieren und rührt vielleicht zum Teil daher, daß der Unterhalt des Chores dem Grundherr zustand, während die Gemeinde für das Schiff zu sorgen hatte. Sehr deutlich ist auch St. Laurentius in Oberkirch-Frauenfeld in drei Teile gegliedert: einen westlichen romanischen, einen mittleren frühgotischen und den spätgotischen Chor.

Vollständig romanische Anlagen sind bei uns recht selten. Ich kenne eigentlich nur die Pfeilerbasilika von Wagenhausen, von der das nördliche, dem Rhein zugekehrte Seitenschiff in unbekannter Zeit abgetragen wurde. 1890 hat dann die Restauration, welche der verdiente Mitbürger Wellauer von Milwaukee in die Wege leitete, das ganze Bild so verändert, daß man ohne gewisse Fachkenntnisse kaum mehr von vorneherein die romanische Anlage erkennt. Anders steht es mit dem östlichen, erhaltenen Teil des Kreuzganges, der aus der Zeit von etwa 1090 vier recht gut erhaltene romanische Doppelfenster zeigt. Die Säulen, welche aus rotem Sandstein bestehen, haben ausgesprochene Würfelkapitelle; die Bogen sind aus weißem Sandstein gefertigt. Die attischen Basen haben noch keine Eckknollen, die ja bekanntlich bei uns erst etwa mit dem Jahre 1200 erscheinen. In der jetzigen Kirchenmauer gegen

[31] Rahn 55 ff.

den Rhein sind einige sehr gut erhaltene alte Grabsteine eingelassen.[32]

Nicht selten ist aus der Schloßkapelle des Gerichtsherrn nachträglich durch den Anbau eines Längsschiffes die eigentliche Kirchenanlage hervorgegangen. Das hat man zum Beispiel mit Sicherheit in Wiesendangen bei Winterthur konstatiert, wo die Schloßkapelle der Freien von Hegi lange Zeit für sich bestand und als solche durch eine Mauer abgeschlossen war. Nachher entstand aus der Schloßkapelle der spätgotische Chor, den bekanntlich Hans Haggenberg von Winterthur, der Maler des Kreuzganges von Töß, um 1480 herum ausgemalt hat und an diesen schloß sich dann erst das Langschiff der Gemeindekirche, und zwar in mehrfachem Ansatz an.

Ein noch bei weitem interessanteres Beispiel haben wir in Märstetten vor uns, wo sich nachweisbar aus der Schloßanlage und der Schloßkapelle mit Benützung der alten Festungsmauer und Überstülpung eines massiven Kirchturms die heutige Kirche mit dem Friedhof entwickelte, dessen Mauer wahrscheinlich die alte Schloßmauer darstellt.[33]

Ebenso zeigt Ermatingen die Entwicklung einer Gemeindekirche aus der Katharinen-Kapelle (1387) und dem gotischen Chor (1488) des Grundherrn, dem das Schiff erst 1750 angeschlossen und ein massiver Turm zur Seite gestellt wurde.[34]

Die Gotik ist in der kirchlichen Kunst im allgemeinen sehr schwach vertreten. Die Kirchen von Frauenfeld, Lommis und Ermatingen haben Treppengiebel. Auch den Blick in ein gotisches Chörlein müssen wir nicht ganz missen. Wer sich von den rhätischen Bergkirchlein daran gewöhnt ist, wird sich gern wieder derselben erinnern. Gotische Chöre in etwas größerem Ausmaß besitzen wir in Lommis, Gachnang, Hagenwil, Sommeri (1439), Arbon, Ermatingen, Bernrain und Felben, ein eigentliches Sterngewölbe hat das Chor von Wigoltingen (1504).

Gotische Sakramentshäuschen treffen wir in Tägerwilen (1455), Lommis, Pfyn, Berg, Triboltingen.

---

[32] Rahn 399 ff. Derselbe, Streifzüge im Thurgau, Zürich 1896, 15 f. Hecht J., Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes I, Basel 1928, 321 ff. Wehrli P., Wagenhausen, Bodenseebuch, Konstanz 1932.

[33] Michel A., Erinnerungsschrift zur Renovation der Kirche 1930, gedruckt bei Heß, Märstetten.

[34] Rahn 113. Die Darstellung Dr. Walders ist wohl nicht richtig.

IV. Die Barockkunst unserer ehemaligen Klosterkirchen.

Die Barockkunst bildet den Höhepunkt unserer kirchlichen Kunst, wenigstens nach heutiger Anschauung, speziell katholischer Kunsthistoriker. Sie stand im Mittelpunkt des Interesses der letzten Kunstepoche.[35] Es handelt sich vor allem um den sogenannten Vorarlberger-Barock, der in den vergangenen Jahren Gegenstand mancher Veröffentlichungen geworden ist.[36] Wir beschäftigen uns kurz mit den wichtigsten Einzelerscheinungen auf thurgauischem Boden:

Einen hervorragenden Rang nimmt heute die Kirche des Greisenasyls St. Katharinental ein,[37] welche 1928 restauriert wurde.[38] Den Neubau des Klosters 1715 bis 1717 unter der Äbtissin Dominika Josepha von Rottenberg leitete der alte Franz Beer von Blaichten, Ratsherr in Konstanz; an der Klosterkirche (1732 bis 1735) dagegen war sein Sohn tätig, Johann Michael Beer von Blaichten, geboren 1700, wohnhaft im Hertler bei Tägerwilen. Die eleganten Régence-Frührokokostukkaturen rühren vom Erbauer des Herrenhauses her: Michael Schütz aus Landsberg am Lech, einem Wessobrunner Schüler. Sämtliche Ölfarben-Fresken der Decke wie der Wände, der Einsiedlerkapelle, der Orgelempore (des jetzigen protestantischen Betsaals) sowie das Hauptaltarblatt (mystische Vermählung der heiligen Katharina mit dem Jesuskinde) sind von Jakob Karl Stauder von Konstanz. Es handelt sich um Ölmalerei auf feuchtem Mauergrund, zum Teil aber auch auf Leinwand (bei den Wandbildern) aus den Jahren 1733—1738. Die Farben sind sehr lebhaft. Stauder war, was man einen flotten Maler nennt; er liebte Wein, Weib und Gesang, hatte ein schönes Goldschmiedstöchterlein von Konstanz, eine geborene Böldlin, als Frau und Modell, war also ein richtiger Repräsentant der Barockzeit. Er hat sich in Dießenhofen auch noch durch den Chronos am

---

[35] Gysi, Entwicklung der kirchlichen Architektur in der Schweiz, Aarau 1914, hat sich ausführlich darüber verbreitet.

[36] P. Dr. Alb. Kuhn 1913 über den Stiftsbau Maria-Einsiedeln. Birchler L., Kaspar Moosbrugger (1656—1723) 1918/20 und 1926/27 Weingarten und Einsiedeln, wobei auch die Münsterlinger Klosterkirche in den Bereich der Betrachtungen gezogen wurde. — Über die Maler der Deckenfresken Jakob Karl Stauder von Konstanz (1690 bis vor 1750) und Franz Ludwig Hermann von Kempten (Allgäu) (1723—1791) siehe Dr. Hermann Ginter, Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock; die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930.

[37] K. Frei-Kundert, Baugeschichte des Klosters St. Katharinental, TB LXVI 1929, 1—176. — Mit Ergänzungen aus A, 190—198.

[38] Vgl. den Bericht von Aug. Schmid im Anzeiger am Rhein vom 16. Mai 1928.

Unterhof und am Klosterhaus durch eine Madonna verewigt. Er hat auch nicht vergessen, uns sein Porträt zu hinterlassen, nämlich im Kuppelbild über der Orgel, als anbetender Hirte, aber in städtischer Kleidung mit Allongeperücke und Palette.

Früher (1719) datiert sind Stauders Ölfresken der Decke in Münsterlingen, 1720 das Hauptaltarblatt, 1722 die Seitenaltarblätter daselbst. Als Baumeister dieser Kirche, die von jeher als eine der schönsten im Kanton gegolten hat und der man namentlich in letzter Zeit eine sehr liebevolle und sachverständige Pflege angedeihen ließ, gilt heute nach Linus Birchler Kaspar Moosbrugger an Stelle des früher angenommenen Konstanzers Franz Beer senior.

Ein noch größeres diesseitiges Werk hat der Allgäuer (Aulicus) Barockfreskenmaler Franz Ludwig Hermann in Konstanz (1723—1791) hinterlassen: in erster Linie aus dem Jahre 1749 in der ehemaligen Schloßkapelle der Probstei Mammern (jetzt im Hof der Kuranstalt) Decken- und Wandgemälde. Fast zu gleicher Zeit entstanden die Chor- und Langhausdeckenfresken der Kirche Ermatingen. Später sind die Malereien der jetzigen Seminarkirche Kreuzlingen, Wand- und Deckenfresken in Chor und Langhaus aus dem Jahre 1763.

Eingehender befassen wir uns mit dem Juwel der Karthause Ittingen bei Frauenfeld, wo Hermann unter den Auspizien des Konstanzer Kardinalbischofs de Rodt 1763 ebenfalls in Chor und Langhaus seine Wand- und Deckenfresken schuf, 1764 auch noch die Altarbilder. Nach neueren Forschungen[39] haben wir in der Karthause Ittingen hauptsächlich drei Stilperioden zu unterscheiden:

1. Eine spätgotische Renaissance-Periode nach der Katastrophe von 1524, welche mit dem Neubau der Kirche 1549 beginnt, zu der verschiedene spätgotische Fenster und spitzbogige Portale, namentlich das bei Rahn 211 abgebildete Westportal der Klosterkirche gehören. In diese Stilperiode ist auch das an den Kreuzgang angeschlossene Refektorium mit der Kassettendecke und dem Ofen von 1677 zu rechnen.

2. Im Jahre 1703 wurde das neue Chor gebaut und damit beginnt die zweite Periode von 1703—1707, zu der wir die Chorstühle und das sogenannte Kapitelhaus (1707) zu zählen haben. Die sehr schönen Chorstühle zeigen ausgesprochenen, kräftigen deut-

[39] Rahn 207 ff. Stauber E., Vortrag vor der antiquarischen Gesellschaft Zürich vom 13. Juni 1915 in Ittingen selbst. Scheuber J., Über die Chorstühle der Karthause, Anzeiger 1919. Ginter H., a.a.O.

schen Barock und haben große Ähnlichkeit mit denjenigen der Karthause Buxheim, die seit 1883 in London stehen. Als Urheber kommen Karthäuser Mönche, möglicherweise auch ein Meister „Crisatimus Fröli“ in Betracht, der sich auf der Rückseite eines Zelebrantensitzes in Valsainte (Freiburg) verewigt hat. Wer denkt da nicht an die Meister des Gestühls von St. Urban, die bekanntlich Peter und Wolfgang Fröhlich (aus Solothurn) hießen?

3. Die dritte Periode von 1763—1765 betrifft das Rokoko der Altäre, der Stukkaturen und der Deckenmalerei des Hofmalers von Kardinalbischof de Rodt in Konstanz, Ludwig Hermann von Wangen im Allgäu.

Ein paar Worte verdient noch Fischingen. Die Klosterkirche datiert schon von 1685/87, und zwar nimmt man an, daß Moosbrugger der leitende Architekt war. Starke finanzielle Unterstützung leisteten die Harder von Wittenwil und die Reding-Biberegg von Frauenfeld. Die St. Idda-Kapelle wurde 1704—1718 vom Jesuitenpater Christian Huber gebaut. Der Turm, in den Jahren 1574—1594 errichtet, wurde 1727 von Grubenmann in Teufen erhöht. Der an die Kirche anstoßende Westflügel ist der alte Klosterflügel des Abtes Placidus Brunschwiler. Alles übrige im Süden und Osten ist der unter Abt Niklaus IV. Degen von Lachen (1747 bis 1776) 1754 begonnene Neubau des zu ungefähr gleicher Zeit im Kloster St. Gallen (Osttürme!) beschäftigten Johann Michael Bär von Mariabildstein bei Bregenz.[40]

Es handelt sich also auch hier um ausgesprochenen Vorarlberger Barock. Gleich in der SW-Ecke treffen wir die Praelatur (Äbtehaus), die wir kurz beim bürgerlichen Barock schildern werden; im Südflügel in zwei Abteilungen: a. Theater, Refektorium, Gästesaal (drei Salons) und b. Schule, „Musäum“, Wohnung des Prior und Subprior; im Ostflügel Schlafsaal, Convent, Bibliothek und Capitelsaal; das Ganze einst eine stattliche Schöpfung, die durch eine Renovation von 1887/88 unter Pfarrer Kornmeier, welche hauptsächlich die Kirche betraf und 50 000 Franken kostete, gewürdigt wurde. Die Stukkaturen und die Deckenmalerei der Kirche, nachweislich ebenfalls unter Abt Niklaus IV. Degen von Lachen entstanden, könnten von Christian Wenzinger sein, der 1757 bis 1760 neben Johann Michael Bär von Mariabildstein in St. Gallen tätig war.

---

[40] Kornmeier, Geschichte der Kirche Fischingen, 34.

V. Interessante alte Holzplastiken aus St. Katharinental. Frühgotische Madonnen und Kruzifixe.

St. Katharinental war lange Zeit die Hochburg der sogenannten alemannischen Mystik, an der auch das Kloster Töß teilnahm. Diese Richtung hat sich in verschiedenen Schriften kristallisiert, die in unsern Bibliotheken liegen, speziell in Frauenfeld.[41] Sie verkörperte sich namentlich in der Person des Dominikanermönchs Suso von Überlingen-Konstanz (1300—1366), ebenso sehr aber in einer sogenannten Jesu-Johannes-Statue, die den Lieblingsjünger am Herzen Jesu darstellt und die, außer bei uns, nur noch in einem ganz engen Bereich von Klöstern jenseits des Bodensees gefunden wird. Aber die ganze Gemütstiefe, deren ein gotischer Holzschnitzer von dazumal fähig war, liegt in diesen Gestalten.

Nun gelang es Fräulein Dr. Ilse Futterer von Zürich, in Antwerpen ein solches Gnadenbild von fast Lebensgröße als von St. Katharinental herrührend festzustellen und durch literarische sowie künstlerische Nachweise zu beglaubigen.[42] Ebenso zwei bedeutend kleinere Gruppen aus der nämlichen Zeit, wovon sich die eine, eine sehr schöne Heimsuchung (Maria und Elisabeth) in New York, die andere, eine geringere, spätere, nach 1350 entstandene Nachahmung der Jesu-Johannes-Statue in Basel befindet.[43]

In Katharinental selbst befindet sich heute noch eine ebenfalls aus frühgotischer Zeit stammende, lebensgroße Madonna, die jetzt allerdings stark barockisiert ist, welche Fräulein Futterer samt dem lebensgroßen Kurzifixus im südlichen Querschiff dem Meister der Jesu-Johannes-Gruppe, das heißt einem nicht näher zu bestimmenden Meister Heinrich von Konstanz, zuschreibt, dessen Werkstatt um 1300 geblüht haben soll, in jener größten Konstanzer-Epoche, wo auch die sogenannte Manessesche Handschrift daselbst entstanden sein mag.

---

[41] Vor allem das Schwesternbuch Y 74 und 75 thurgauische Kantonsbibliothek.

[42] Futterer J., Zur Plastik des 14. Jahrhunderts, Anzeiger 1926, 170. Dieselbe, Die seeschwäbische Holzbildnerei im frühen 14. Jahrhundert, schwäbisches Museum 1928, Heft 1. Dieselbe, Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz 1220—1440, Augsburg 1930, Abb. 81, 82, 88, 30, 38, 58, 76, 281.

[43] Für die Antwerpener-Gruppe konnte Referent aus regierungsrätlichen Protokollen nachweisen, daß sie höchstwahrscheinlich am 22. Oktober 1875 von Regierungsrat Vogler mit dem gesamten Inhalt der sog. hinteren Frauenkirche an Chorstühlen, Altären und Bildern für 1800 Fr. an den Kunsthändler Elie Wolf in Basel verkauft wurde, von wo sie vermutlich nach Paris gelangte. Für die kleinen Gruppen ging der Weg über die Klöster Schänis und Weesen, wohin sich die pensionierten Katharinentaler Nonnen zurückgezogen hatten.

Für die Heimsuchung dagegen glaubt Ilse Futterer den etwas späteren Meister (von zirka 1320) der Sigmaringer Jesu-Johannes-Gruppe annehmen zu dürfen. Dem Bildner der gleich zu besprechenden Krippe von Liebenfels im Museum Frauenfeld sodann weist sie das kleinere, 77 Zentimeter hohe frühgotische Kruzifix zu, das sich noch in Katharinental in der Einsiedlerkapelle befindet. Aus frühgotischer Zeit und aus Katharinental stammen auch zwei Leuchterengel, die sich in Frankfurt niedergelassen haben, aber von Fräulein Futterer ebenfalls in die Nähe Meister Heinrichs gestellt werden (sogenannte Simmerberger Gruppe bei Lindau).

Ältere Kruzifixe aus frühgotischer Zeit waren früher nicht gar selten, aber sie sind häufig in auswärtige Sammlungen gekommen, wie ein solches aus Münsterlingen nach Karlsruhe. Dagegen ist dasjenige von Bernrain, an das sich eine bekannte Legende knüpft, noch an Ort und Stelle. Es ist nach 1350 entstanden.

Lassen sich für die erwähnten Kunstobjekte bestimmte Meister nicht mit Sicherheit ermitteln, so haben wir dagegen mit dem 1522 verstorbenen Lux Haggenberg aus Winterthur, dem Bruder oder Sohn des Malers und Ratsherrn Hans Haggenberg, dessen Familie aus dem Hof Haggenberg zwischen Aadorf und Elgg auf der Höhe stammen soll, festen Boden unter den Füßen. Es ist der Meister der knienden Madonna des Rüplin-Altars in Frauenfeld, die während des Bildersturms von Winterthur hieher geflüchtet worden sein soll. Sie ist leider heute auch barockisiert wie diejenige von Katharinental und Münsterlingen. Ursprünglich war sie wahrscheinlich eine Mariä-Krönung.

VI. Kirchliche Altertümer im historischen Museum Frauenfeld.

Sie dürfen nicht übergangen, aber nur kurz angeführt werden. Es ist vor allem die goldene Inful (Mitra), welche Papst Johann XXIII. während des Konstanzer Konzils dem Abt des Klosters Kreuzlingen (Erhard von Rind von Konstanz, 1389—1432) schenkte, bei dem er mit seinem Gefolge Logis genommen. Sie ist mit Perlen und Juwelen reich besetzt und bedeutete sowohl für den Abt wie das Kloster eine Rangerhöhung. Sie ist neben dem Vortragkreuz von Ittingen und dem Abtstab von Fischingen die Hauptzierde des historischen Museums Frauenfeld.

Eine liebliche, kleinere, frühgotische, holzgeschnitzte Krippe aus der Schloßkapelle Liebenfels stellt Ilse Futterer in die Nach-

folge des Konstanzer Meisters Heinrich neben das kleine bemalte Kruzifix von Katharinental um 1330—1340. Aus Katharinental selbst sind einige Chorstühle von zirka 1500 erhalten geblieben.

Der berühmte Feldbacher Flügelaltar von zirka 1450 muß von einem Maler stammen, der sowohl die Bodenseegegend (Hegauberge), wie auch Flandern (gotischer Filigranturm) kannte. Man hat deshalb an den Vater von Konrad Witz erinnert, der in Flandern starb. An diesen selbst, der nach 1444 verschollen, ist nicht zu denken. Ihm zur Seite steht die recht hübsche spätgotische Feldbacher Madonna, deren ursprünglicher Standort feststeht, wenn sie auch seither einige Kunstreisen gemacht hat.

Aus Katharinental ist das Prozessionale erhalten.[44] Es enthält 81 Pergament- und 24 Papierblätter Oktavformat in braunem Ledereinband mit Metallecken und Schließen. Nach den Miniaturen zu urteilen, stammt der Pergamentteil aus der Zeit von 1450—1500, der papierene von zirka 1550 und der Einband aus dem 17. Jahrhundert. In den Miniaturen treffen wir die Wappen Blidegg und Bonstetten, beides Zürcherfamilien.[45]

VII. Kirchliche Glasmalerei.

In die Blütezeit der Glasmalerei fielen die Zyklen der Kreuzgänge von Feldbach und Tänikon. Beide sind uns im Hauptbestand verloren gegangen. Die Feldbacher Scheiben, die einst der Freiherr von Laßberg ergatterte, sind spurlos verschwunden, wenigstens konnte bis heute nirgends ein dieser Serie angehöriges Stück mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die Tänikoner Scheiben (drei Serien) von Nikolaus Bluntschli kamen bekanntlich größtenteils 1832 in die Vincentsche Sammlung nach Konstanz. Bei deren Versteigerung anno 1891 wurden neun Stück vom Landesmuseum in

[44] Es wurde mit Bundesbeitrag von Antiquar Helbling in München erworben; beschrieben in TB LII 1912, 82 ff. von A. Lötscher.

[45] Es war mir interessant, an Hand dieses Prozessionale die sieben Altäre des alten Klosters St. Katharinental nachweisen zu können, ganz in Übereinstimmung mit Angaben, die ich den Collectanea von weiland Pfarrer Fröhlich in Dießenhofen über Katharinental entnommen hatte. Hienach stand der Altar des Johannes Evangelista, dem das soeben geschilderte, später als wunderkräftig berühmt gewordene Gnadenbild der Jesu-Johannes-Gruppe offenbar angehörte, an der Klosterwand des Chors. Es befand sich noch zu Bucelins Zeiten (Constantia Rhenana) 1657 im Chor, zirka 1780 dann allerdings, nach Angaben van der Meers, im neuen Kloster in der Einsiedlerkapelle. — Aus Privatbesitz in Dießenhofen erwarb das Thurgauische Museum ein Tafelgemälde, den Verrat des Judas darstellend, signiert I-S-IB 1535. Ferner ist noch vorhanden ein weniger bedeutendes Tafelgemälde, die Anbetung der Hirten, aus dem Kloster Feldbach. Leider fehlt ein Flügel.

Zürich erworben, die jetzt dort den sogenannten Arboner Saal (Raum XXIII) zieren. Einige wenige Scheiben kamen auch in den Besitz von Thurgauer Privaten und des historischen Museums in Frauenfeld.[46]

Dafür können wir uns einiger kirchlicher Scheiben rühmen, die zu den ältesten im Schweizerland gehören:

1. Die Mutterkirche von Frauenfeld, St. Laurentius in Oberkirch, die mindestens ins 9. Jahrhundert zurückreicht und soweit die Urkunden gehen, zur Reichenau gehörte, zeigt im Chor drei sehr altertümliche Glasgemälde, die möglicherweise einem früheren Chorabschluß angehören. Professor Lehmann schätzt ihre Entstehung um 1330, glaubt sie also etwa gleichaltrig mit denen von Kappel am Albis, Blumenstein auf der Nordseite des Stockhorns (Bern) und den Königsfelder Scheiben. In neun Feldern stehen, auf drei untern Teppich-Imitationen, in der Mitte die Madonna zwischen Laurentius und dem Verkündungsengel und oben der Lieblingsjünger Johannes und die Madonna zu beiden Seiten des Gekreuzigten. Die Gestalten sind durch gelbe Spitzbogen gekrönt. Silbergelb ist überhaupt ein vorherrschender Ton, und Rahn nennt die Ausführung des Figürlichen mit Recht derb und flüchtig.[47]

2. In dem mittleren Chorfenster der ebenfalls reichenauischen Kirche Gachnang, die ehedem neun Glasgemälde (hauptsächlich Wappenscheiben) besessen haben soll, nach einer Zeichnung, deren Original im Zürcher Staatsarchiv liegt, befinden sich noch zwei wovon das größere von zirka 1500 den hl. Mauritius neben einem Bischof und das kleinere, 1495 signierte, das Wappen eines reichenauischen Abtes darstellt.[48]

3. Die uralte Dorfkirche Affeltrangen, die Mutterkirche von Tobel, enthält an den beiden Schrägseiten des Chors zwei 1882 allerdings stark restaurierte Scheiben, wovon die linke Johannes den Täufer mit dem knienden Stifter, Schaffner Johannes Bannwart und der Jahrzahl 15(08), die rechte das Wappen mit Inschrift des Komtur Konrad von Schwalbach darstellt.

---

[46] Es waren drei Serien von 1558/9, 1563—65, 1585—1610. Von den ursprünglichen 44 Scheiben sind 37 erhalten. Herr Dr. Bachmann im Schloß Frauenfeld hat drei erworben, Verkündigung, hl. Bernhard vom Gekreuzigten umarmt, Johannes der Täufer und Verena.

[47] Rahn 156.

[48] Rahn 163. Aus der nebenan befindlichen Sakristei kam 1895 ins Landesmuseum ein viertüriger gotischer Holzschrank mit Zinnenkranz, der die Inschrift des Meisters Peter Vischer von Stein und die Jahrzahl 1507 trägt.

4. Aus dem gotischen Chörlein der Kirche Aawangen bei Aadorf, dessen Kollator bis 1848 das Kloster Kreuzlingen blieb, kam 1885 die schöne Wappenrundscheibe des dortigen Abtes Petrus Baubenberg mit dem Datum 1513 ins Landesmuseum.[49]

Bis jetzt befaßten wir uns mit der kirchlichen Kunst. Nun soll auch noch die bürgerliche berücksichtigt werden. Hiebei können wir, was Detail-Ausführungen und Abbildungen anbetrifft, auf das „Bürgerhaus des Kantons Thurgau", zu dem wir seinerzeit ein grundlegendes, ausführliches Manuskript lieferten, verweisen, uns also einer größeren Kürze befleißen.

VIII. Bürgerliche spätgotische Baurelikte.

Es handelt sich hauptsächlich um den abschließenden Treppengiebel, den man außer an Kirchen und Schlössern (Sonnenberg, Altenklingen) noch an diesem und jenem von den Stadtbränden verschonten alten Hause in unsern Städtchen trifft: typisches Beispiel das Schwert in Frauenfeld. Die Treppengiebel an den drei Daller-Häusern an der Kirchgasse in Bischofszell sind neu, das heißt nach dem Brand von 1743 entstanden.

Das spätgotische Fensterreihen-Haus ist rar geworden. Wir zählen auf: Licht in Frauenfeld, Traube in Weinfelden, Klosterhaus und Haus Beck-Brunner in Dießenhofen.

Von den spätgotischen Fenstersäulen, die in diesen Häusern immer zwischen den Fensterreihen, manchmal noch in schönster Ausbildung, vorhanden sind, erwähne ich nur diejenigen im Licht in Frauenfeld und im obern Saale zur Traube, Weinfelden, wo jedenfalls auch noch unter der Täferdecke eine gotische Balkendecke verborgen ist, die wir offen nur noch in einem Raum im Rathaus Arbon und im Haus Beck-Brunner in Dießenhofen treffen.

IX. Renaissance-Denkmäler.

Die Renaissance war bekanntlich bei uns eine wesentlich dekorative Kunst, die sich in erster Linie am Buch betätigte, dann im

---

[49] Über bürgerliche Glasmalerei vgl.:
Meyer J., TB XXVIII 1888, 22 f. Glasscheiben im Scherbenhof-Weinfelden.
Büchi J., TB XXX 1890, 5 ff. Über Glasmalerei ... 35 ff. Verzeichnis der Scheiben des Museums. TB XXXII 1892, 3 ff. Auktion Vincent-Konstanz.
Stähelin H., TB XXXIII 1893, 16 ff. Ein Glasgemälde von Unter-Bußnang 1591. Das thurgauische Museum besitzt eine schöne Zahl kirchlicher Scheiben aus dem Besitze der Klöster und eine noch größere Anzahl bürgerlicher Wappenscheiben, die ihm durch Schenkungen zugekommen sind.

Innern und am Äußern des Hauses, aber kaum architektonisch zur Geltung kam.

Das einzige deutsche Renaissance-Giebelhaus, das wir besitzen, befindet sich in Arbon: es ist die Straußfeder, leider in ihrem Werte durch moderne Lukarnen ein bißchen beeinträchtigt, ein Bau der Leinwandhändler Fingerli von Konstanz (um 1690), jetzt im Besitze der Herren Saurer.[50]

Das Schönste, was wir von der Renaissance im Thurgau besitzen, steht in Tänikon:

1. Das Intarsientäfer des ehemaligen Beichtigerzimmers von 1569 (jetzt Bibliothek der Familie von Planta) bekanntlich signiert I-S-I auf Dreiberg, ist ganz nach Flötnerschem Rezept gearbeitet: Aufgeleimtes Schnitzwerk auf den Pilastern und Musikinstrumente darstellende Intarsien der Tafeln. Über die Deutung des I-S-I wird uns wohl einmal Direktor Hans Rott in Karlsruhe definitiven Aufschluß geben; ich meinerseits habe immer an Simon Haider in Konstanz gedacht, dessen Werkstätte gewiß noch um diese Zeit unter seinen Enkeln blühte.

2. Das Sandstein-Grabdenkmal des Johann Christoph Giel I. von 1624 (der von 1546—1624 lebte, Gerichtsherr im Weierhaus in Wängi war, aber im Spiegelhof in Frauenfeld starb) befindet sich an der Nordwand der Kirche in Tänikon bei der Kanzel und ist mit den Wappen seiner Familie, seiner Eltern und seiner zwei Frauen: Fulach und Muntprat reich geschmückt. Es ist saubere Renaissancearbeit und erinnert an diejenige der Grabmäler des Werner von Reischach (gest. 1623) und der beiden Hornstein (gest. 1620 und 1625) von Jörg Zirn von Überlingen.[51] Giel war übrigens mit beiden Geschlechtern nahe verwandt.[52]

---

[50] Brodtbeck R., Das Haus zur „Straußfeder" in Arbon, im „Oberthurgauer" Arbon erschienen 1918; als Studienarbeit (mit 13 Maßaufnahmen) zur Fachprüfung eingereicht der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Darmstadt 1919.

[51] Vgl. Bodenseeheft XXXXIX 1921, 96 f. (Schriften des Bodenseegeschichtsvereins).

[52] Rahn 371. Bütler Pl., Geschichte der Giele, Bodenseeheft LV 1927. — Wir benützen die Gelegenheit, hier noch ganz kurz einige andere historisch und kunsthistorisch interessante Grabdenkmäler des Thurgaus anzuführen: in Oberkirch-Frauenfeld die ehrwürdigste Grabplatte des Thurgau, unter der einst der 1269 verstorbene Ritter Rudolf von Straß begraben lag. Sie hat über Mannshöhe und zeigt nur Wappenschild (zwei Adlerflügel) und Helm des Ritters (Rahn 157). — Dieser Grabplatte reiht sich ebenbürtig an der Grabstein des Freiherrn Ulrich von Hohensax in Bürglen (gest. 1538), des Anführers der Schweizertruppen im Schwabenkriege und den Mailänderfeldzügen. Er steht vor der Wiboradakapelle in Altenklingen (Rahn 13). — An der Kirche in Weinfelden, wie auch an der westlichen Pfarrhauswand sind in schöner Pietät Grabdenkmäler erhalten worden, die sowohl

Zeigte das Beichtigerzimmer in Tänikon die erste, großartigste Stufe der Kunsttischlerei der Renaissance in heimischen Landen, so haben wir dagegen in unsern thurgauischen Renaissancestuben eine spätere, relativ einfachere Kunst vor Augen, die aber aus gleich zu erörternden Gründen unser Inneres näher berührt als jene. Reicht auch das Täfelwerk keiner dieser Stuben zum Beispiel an dasjenige des Sittich in Schaffhausen heran, so haben doch alle diese Stuben den Vorzug, daß sie sich noch in vollständiger Harmonie mit ihrer Behausung befinden, da die betreffenden Gebäude (meistens eichene Riegelhäuser, zum Teil rot angestrichen, ehemalige Kehlhöfe, private Vogthäuser usw.) noch im ursprünglichen Gewande vor uns stehen.

Es handelt sich um die Gaststube der alten Sonne in Frauenfeld, um die Gerichtsstuben im Hohenhaus in Märstetten, im Häberli-Haus in Oberaach, im Kehlhof in Ermatingen und schließlich noch um die schöne Renaissancestube im Klosterhaus in Dießenhofen, die möglicherweise neben Wohnzwecken auch der niederen Gerichtsbarkeit des Klosters St. Katharinental diente.[53]

In der Gaststube der alten Sonne, die jetzt leider zum Magazin degradiert ist, wirtete einst als berühmte Sonnenwirtin die Tochter des Chronisten Kappeler.

In der Gerichtsstube des Hohenhauses hängen die Ölbilder des Besitzers Salomon Buchhorner von 1623, aetatis 36, zugleich Kehlhöfler des Domstiftes Konstanz, und seiner zweiten Frau, einer Blarer von Ginsberg. Eine pietätvolle Ergänzung bietet ein wohlerhaltener Grabstein von 1624 auf der Südseite der Kirche Märstetten, von Salomon Buchhorner seinen zwei verstorbenen Frauen und einer Schwägerin errichtet.

Im Häberli-Haus in Oberaach, jetzt restauriertes Wohlfahrtshaus der Firma Löw, wohnte die Vogtfamilie der Hohen Gerichte des obern Thurgau.

---

zürcherische Obervögte, wie Pfarrfamilien betreffen und den Geschlechtern der Escher, Werdmüller, Lavater und Stumpf angehören. — In Heft 50 der TB hat der verstorbene Bezirksarzt Dr. O. Nägeli, dem wir in historischer wie kunsthistorischer Beziehung Verschiedenes verdanken, 20 Grabdenkmäler aus der Kirche in Ermatingen beschrieben, die bis 1500 zurückgehen und den Geschlechtern der Muntprat, Ulm, Landenberg, Hallwil und Zollikofer angehören. — Auf der Südseite des Kirchtums in Oberneunforn sind zwei Grabplatten eingelassen, die Angehörige der schaffhausischen Gerichtsherrenfamilie Stockar betreffen und aus den Jahren 1608 und 1642 stammen. Sie zeigen die Wappen der Stockar, der Weggli-Peyer und der Imthurn.

[53] Vgl. Bürgerhaus im Thurgau, Tafeln 3 (Sonne), 28 (Hohes Haus), 44/5 (Häberli-Haus), 66/68 (Kehlhof), 87/88 (Klosterhaus). — Eine bescheidenere Gerichtsstube besteht noch in Landschlacht.

Der Kehlhof in Ermatingen gehörte der Reichenau, später dem Bischof von Konstanz. Von der barocken Bauernmalerei seiner Gerichtsstube werden wir noch sprechen.

Das Klosterhaus in Dießenhofen zeigte unter dem Verputz bei einer Restauration die für unsere Gegend sehr seltenen Spuren einer dekorativen Fensterumrahmung aus der Renaissancezeit, die jetzt nachgemacht worden ist.

X. Vom Barock zum Biedermeier.

Bis jetzt, das heißt bis und mit der Renaissance, war die Kunst des Thurgaus nur eine Teilerscheinung der allgemeinen Kunstentwicklung Süddeutschlands, resp. von Konstanz und der Bodenseegegend und durch diese wesentlich beeinflußt; jetzt aber beginnt der Einfluß von Westen, das heißt von Frankreich her, überwiegend zu werden, immerhin bei uns in langsam ansteigender Entwicklung aus der deutschen Spätrenaissance heraus.

Eine gewichtige Ausnahme macht in dieser Beziehung der sogenannte Vorarlberger-Barock, der bei uns eine hervorragende Rolle spielt. Offenbar sind bei der Entstehung desselben italienische Einflüsse maßgebend, aber in der Hauptsache bleibt er doch eine entschieden selbständige Leistung, und zwar nicht nur der Meister vom Bregenzerwalde, sondern auch weiterer benachbarter Kreise in Bayern, vielleicht darf man sagen, des Katholizismus überhaupt.[54]

A. Der Barock.

Das von Johann Michael Beer von Mariabildstein (1696 bis 1780), dem Erbauer der Ostfassade der Stiftskirche St. Gallen, 1754 bis 1757 in Fischingen erbaute Äbtehaus zeigt ausgesprochenen bürgerlichen Vorarlberger Barock, namentlich auch in seinem Innern durch seine Marmorimitationen an Möbeln und seine grotesken Intarsientüren.[55]

Ebenso bestimmt dürfen wir anderseits die Schlösser Hauptwil und Gachnang als deutschen Barock, resp. deutsche Spätrenaissance bezeichnen.

Das Schloßgebäude in Hauptwil, ein mächtiges Giebelhaus mit großer zweistöckiger Südlukarne und einem charakteristischen Tortürmchen wurde 1664/65 von zwei Brüdern von Gonzenbach von

---

[54] Einschaltung aus B 24.
[55] Bürgerhaus Thurgau, Taf. 21.

St. Gallen, Leinwandhändlern besonders nach dem Platze Lyon, erbaut. Die große seigneurale Freitreppe, die ursprünglich vom Gartenhaus zu einem südlichen Haupteingang führte, ist mit samt der Treppe des Haupteingangs nicht mehr vorhanden, wie auch ein prächtiger Brunnen im Garten verschwand. Die Balustertreppen, die Türen und Türgerichte und namentlich die Stukkaturen der Gänge, die ganz an das Rathaus in Zürich erinnern, also wenigstens an Höscheler denken lassen, haben deutlich den Charakter der deutschen Spätrenaissance mit barockem Einschlag. Die Stuckdecken der Zimmer allerdings zeigen alle Stilformen vom Barock über das Rokoko bis zum ausgehenden Klassizismus.[56]

Das Schloß Gachnang (1767) ist die Schöpfung des Abtes Nikolaus Imfeld, der 1756 den Rokokosaal auf Sonnenberg von Anton Greising aus Überlingen malen ließ. Es gehört der Zeit nach also schon mehr dem Klassizismus an. Das mächtige Gebäude, das seine Hauptfront ebenfalls nach Süden richtet, imponiert namentlich durch sein gewaltiges Mansardendach, das die Kornschütte barg und von Balken bis zu 18 Meter Länge getragen wird. Die Südfront zeichnet sich durch eine schöne, herrschaftliche, doppelte Freitreppenanlage aus, die durch zwei Kastanienbäume flankiert wird. Das Innere zeigt nicht viel Besonderes, immerhin eine imponierende, breite, steinerne Balustertreppe zum ersten Stock und zwei farbige Steckborner Öfen mit Darstellung des Landlebens, der einheimischen Flora und Vogelwelt.[57]

Noch ist ein Wort zu sagen von der ländlichen Barock- und Rokokomalerei, wie sie uns besonders reich in Ermatingen entgegentritt. Schon Professor Gladbach hatte auf die farbig umrahmten Fenster und Zugläden der Häuser am Staad hingewiesen und namentlich das Haus Nr. 377 daselbst aquarelliert.[58] Sodann hatte schon der verstorbene Dr. med. O. Nägeli die sogenannten Khym-Stuben beschrieben[59] und namentlich die Prunkstube des Säckelmeisters und Uhrmachers Leonhard Khym (gest. 1781) aquarellieren lassen, die jetzt übermalt ist. Noch sehr gut erhalten ist das gemalte Täfelwerk (an der Decke Heiligenbilder, an den Wänden eingefaßt von Muschelornamenten, Rokokosujets, wie Ruine mit Wasserfall und trinkendem Hirsch, Schnitterin mit Sichel, Wald mit Hirsch, Herr mit Früchten, Winterlandschaft mit Feuer, an dem sich eine

[56] Einschaltungen aus B 26. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 40—43.
[57] Einschaltungen aus B 27. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 17 und 18.
[58] Baud-Bovy, Bauernkunst und Bürgerhaus Thurgau. Taf. 68.
[59] TB XLII 1902, 76 ff.

vermummte Gestalt wärmt usw.)[60] im Hause zum Engel des Hans Konrad Khym hart am See und in der Gerichtsstube des Kehlhofes bei der Kirche.

Sonst ist der eigentliche Barock in unsern städtischen Patrizierhäusern selten. Man trifft ihn etwa in den von den Bränden verschont gebliebenen Häusern, wie etwa am goldenen Adler in Bischofszell,[61] dann namentlich am Portal (gebrochener Giebel) und den Stuckdecken (Akanthus-Verzierung) verschiedener Häuser, wie etwa in Arbon im Haus Huber-Zollikofer.[62]

B. Die Erker-Riegelhäuser und der Rokoko-Klassizismus in unseren Städtchen.

Wenn wir uns einen Gesamtüberblick über unsere Städtchen verschaffen wollen, wie sie sich heute dem Auge darbieten, so sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden, welche das Bild beherrschen: das alte Erker-Riegelhaus am Rhein und Untersee und das moderne Haus französischen Stils vom Rokoko bis zum Klassizismus in Bischofszell und Frauenfeld.

In Dießenhofen und Steckborn bis hinauf nach Gottlieben ist das Erker-Riegelhaus der vorwiegende Typus, leider heute vorwiegend verputzt. Nur die Drachenburg in Gottlieben erscheint noch im alten Gewande, aber auch das renovierte Rathaus in Steckborn hat es wieder angezogen. — An diesen Erker-Riegelhäusern tritt die Stilentwicklung von der Gotik über Renaissance zum Barock in erster Linie an den Erkern zutage. Besonders interessant sind die Barock-Erker, die sich gewöhnlich recht stattlich präsentieren und mit einer Kuppel gekrönt sind. Auch eine lebhafte Bemalung fehlt nicht; sie erstreckt sich meistens auch auf die Läden, die Riegel und manchmal sogar noch auf das Innere. Das Hauptbeispiel ist die Drachenburg in Gottlieben, dann die Traube in Egelshofen, der Okenfiner in Tägerwilen und der Weinberg in Triboltingen.[63] Neben den oft zweistöckigen Erkern zeichnen noch vor allem die geschnitzten Mittelpfosten der meist eichenen Kreuzstöcke diese Häuser aus.[64]

Ein wesentlicher Umstand, der die Erhaltung des Erker-Riegel-

---

[60] Ergänzung aus B 30.

[61] Bürgerhaus Thurgau, Taf. 30. Taf. 38 vom Hause zum Zorn.

[62] Bürgerhaus Thurgau, Taf. 50.

[63] Einschaltung aus B 31/32. Vgl. Bürgerhaus, Taf. 64 (Gottlieben), 61 (Egelshofen), 62 (Tägerwilen) und 65 (Triboltingen). Für Steckborn sei noch auf Taf. 76 (Haus zum Gümpli) hingewiesen.

[64] Bürgerhaus Thurgau, Detail-Taf. 63.

hauses in den Städtchen Dießenhofen und Steckborn begünstigte, bestand darin, daß dieselben in der Neuzeit von Bränden verschont blieben, während Bischofszell und Frauenfeld, zu denen wir uns jetzt wenden — das erste durch den Brand von 1743, das zweite durch die Feuersbrünste von 1771 und 1788 — ein modernes Aussehen erhalten.

In Bischofszell betraf das Unglück, das uns heute zwar nicht mehr als solches erscheint, gerade das Zentrum der Stadt, die obere Kirch- und Marktgasse, wo sich das Rathaus befand und die vermöglichen, zum Teil reichen Herren des Leinwandhandels wohnten, der sich um diese Zeit seiner größten Blüte erfreute.[65] So ist Bischofszell die Stadt des Rokoko geworden. Am deutlichsten ist der Stil am neuen Rathaus, welches Gaspare Bagnato von Como, der auf der Mainau 1757 begrabene Architekt des Deutschritterordens, erbaute; derselbe, der auch den ersten Entwurf lieferte für die Stiftskirche in St. Gallen. Charakteristisch ist namentlich die Mittelachse mit der Freitreppe und dem Balkon. In gewisser Hinsicht sind die Prinzipien Palladios vertreten, des von Goethe so geliebten Meisters der Spätrenaissance: der Bau zeichnet sich aus durch ein prächtiges Mansardendach mit Frontgiebel, ausgesprochene senkrechte Gliederung und äußerst zierliche Schlosserarbeit an den Geländern der Freitreppe und des Balkons.[66] Von den Privathäusern seien außer vielen, die ebensogut erwähnt zu werden verdienten, nur die drei Daller-Häuser an der obern Kirchgasse (Dr. Nagel, Frau Etter, Pfarrhaus) und die zwei Scherb-Häuser (Rebstock und Rosenstock) an der obern Marktgasse aufgeführt. Von außen sehen diese Häuser ganz bescheiden deutsch aus, innen aber entfalten sie in den Treppenhäusern, dem Täfelwerk bevorzugter Räume und den Stukkaturen namentlich des im obersten Mansardendachstock gelegenen Festsaales eine gediegene Pracht französischen Stils.

Etwas später haben Frauenfeld zwei bald nacheinander, 1771 und 1788, ausgebrochene Feuersbrünste das gegenwärtige Aussehen gegeben. Zuerst (1771) brannte der östliche Teil mit den Tagsatzungshäusern nieder. Beim Wiederaufbau ist das Rokoko noch deutlich zur Geltung gekommen, namentlich in den Portalen (zum Beispiel an der Palme und am Bernerhaus zur Geduld), weniger oder fast gar nicht mehr im Innern, wo schon überall klassizistische

[65] Einschaltung aus B 32.
[66] Einschaltung aus B 33. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 31, 32.

Einfachheit herrscht. Das schönste Haus, die sogenannte Reding-sche Kanzlei (heute Kellersche Eisenhandlung) erinnert in den zwei Hauptfassaden ganz an das Rathaus in Bischofszell, nur daß hier in den Schlußsteinen des zweiten Stockes an die Stelle skulpierter Köpfe Muschelmotive treten.

Charakteristisch sind auch die geschweifte Rokokokommoden nachahmenden Fenstersturze, die von geschmiedeten Gitterchen eingefaßt sind, welche aber nur in der Palme erhalten wurden.

Der untere, westliche Stadtteil, der nach 1788 aufgebaut wurde, zeigt die für die Beurteilung wegleitenden Bauten des Rathauses und des sogenannten Walzmühle-Kontors (heute Stürzingersche Samenhandlung). Wir begnügen uns mit einer kurzen Besprechung des Rathauses, das vor und nach 1790 von Niklaus Purtscher junior von Pfaffnau erbaut wurde, der damals schon Stadtbaumeister von Luzern war, ein Schüler Soufflots, des Urhebers des Panthéons in Paris, der ursprünglichen Genovevakirche. Es zeichnet sich namentlich aus durch den klassischen Säulenportikus des Portals, das den Balkon mit dem schönen Gitter eines einheimischen Schlossers trägt. Am Äußern sind noch bemerkenswert die Fenstereinfassungen mit ihren „Ohren", den triglyphenartigen Schlußsteinen und Tragkonsolen, an denen auch die sogenannten Tropfen nicht fehlen. Im Innern ist besonders die Stuckarbeit der Gebrüder Joseph und Johann Wirtensohn von Bregenz großartig.[67]

Unserer Stilperiode schließen sich in der Nähe Frauenfelds noch zwei Landsitze an, deren kurze Besprechung das Bild abrunden mag: das um 1790 erbaute Junkholz im Westen der Stadt, heute wieder sehr hübsch restauriert und in seiner ganzen Umgebung aufgefrischt, ist ein Bau von ausgesprochener, klassizistischer Einfachheit, der aber doch imponiert und auf einen Schwiegersohn der Reding zur Kanzlei zurückgeht. — Das Schloß Kefikon, nach einem Brande im Sinne eines englisch gotischen College wieder aufgebaut, verdankt seinen früheren Besitzern, den Escher und Hirzel von

[67] Die Angaben im Text sind irrig. Nicht Niklaus Purtschert, sondern Joseph Purtschert (1749—1809) ist der Erbauer des Rathauses. Alle Rechnungen sind von Joseph P. quittiert. Vgl. dazu Büeler G., Der Rathausbau in Frauenfeld, Thurgauer Zeitung 1932, Nr. 67. — Mühle Jos., Die Baumeisterfamilie Purtschert und der Kirchenbau im Kanton Luzern im XVII. und XVIII. Jahrhundert, 1921. — Zu Frauenfeld im ganzen: Büeler G., Die Entwicklung Frauenfelds von 1760—1840, Frauenfeld 1926. — Frauenfeld, ein Führer, vom Verkehrsverein herausgegeben 1924. — Locher Franz, Hausgeschichte der Stadt Frauenfeld im 16. Jahrhundert, Manuskript der Kantonsbibliothek sei hier ausdrücklich erwähnt. Vgl. Thurgauer Zeitung 1933, Nr. 284.

Zürich, drei Räume, die als Raritäten im Thurgau hier kurz berücksichtigt werden sollen: das sogenannte Escherzimmer im dritten Stock aus der Barockperiode mit gemalten Leinwandgobelins, die impressionistische Phantasielandschaften vorstellen; im ersten Stock zwei Zimmer in klassizistischem Geschmack, ein größerer Salon mit à la Watteau-Bildern auf Stofftapeten und ein kleinerer, intimerer mit zierlichen Glasbücherschränken.[68]

Den Höhepunkt der klassizistischen Architektur im Thurgau haben wir unbedingt vor uns in zwei für unsere Gegend geradezu einzigartigen Prachtbauten in der Seegegend, dem Schlößchen Glarisegg und der Rosenegg in Egelshofen, die einen ausgesprochenen Louis XVI-Stil zeigen, wie er in dieser Art bei uns nicht häufig vorkommt.

Das Schlößchen Glarisegg wurde 1772—1774 von Bankier Labhardt aus Paris, einem Steckbornerbürger, erbaut, offenbar unter der Leitung eines französischen Architekten. Schon 1779 kam das Gut an den Naturapostel Christoph Kaufmann aus Schloß Hegi bei Winterthur, dem Goethe auf seiner Durchreise mit einem weltbekannten Sprüchlein einst übel mitspielte:

Ich hab als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben:
Die Gottesspur ist nun vorbei —
Und nur der Hund ist übrig blieben.

Die Fassade ist sehr einfach gehalten und nur die Mittelachse durch zwei durch alle Stockwerke gehende Lisenen wie durch mehrere Zopfgirlanden und im Giebel durch das Labhardtwappen betont. Das Portal ist sehr weit, da es auch als Einfahrt für die Kutschen benutzt wurde.[69]

Die Rosenegg in Egelshofen, jetzt Schulhaus, wurde in den 1780erJahren von dem reichen Weinhändler Johann Jakob Bächler-Wetter (1733—1808) erbaut. Bemerkenswert ist vor allem die Steinhauerarbeit des Lukas Ahorn senior am Garten- und Hausportal, sowie innen die wundersame Stuckarbeit, bei der man an den Salemer Wieland denken könnte.[70]

---

[68] Einen hübschen Abriß der Geschichte des Schlosses Kesikon gab Dr. Walder in A, 54 bis 60. Aus dieser Zeit des spätern Klassizismus wären auch noch aus Arbon das Rote Haus, jetzt katholisches Pfarrhaus (Bürgerhaus Thurgau, Taf. 48), aus Steckborn das Grüne Haus (Taf. 80) und das Haus von Dr. Guhl (Taf. 81), das schon ausgehendes Empire darstellt wie das Grüne Haus der Eltern von Minister Kern in Berlingen (Taf. 72) zu erwähnen.

[69] Einschaltung aus B 41. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 82, 83.

[70] Bürgerhaus Thurgau, Taf. 56—58.

In engster Beziehung zur Rosenegg steht das Otto Vogler-Haus in Kreuzlingen, vom Sohne des Weinhändlers, Johann Ulrich Bächler, aus einem älteren Giebelhaus umgebaut und mit Türmchen versehen, das bei einem Rebgute dortiger Gegend, wie es scheint, nicht fehlen durfte. Abgesehen von dem großartigen Keller, der ältern Datums ist, zieren drei Spätbilder der Angelika Kauffmann im ersten Stock dieses Haus. Sie nehmen die ganzen Wände eines Zimmers ein, wurden einst von den Erben der Künstlerin in Schwarzenberg selbst erworben und stellen drei beliebte Sujets derselben dar: ein Selbstbildnis, eine Hebe und die schöne Mailänderin Goethes. Nicht minder zu schätzen ist der Brunnen im Hofe, der mit seiner adlergekrönten Säule von Lukas Ahorn junior von Konstanz stammt, der nach Thorwaldsens Modell auch den Löwen von Luzern geschaffen hat.[71]

Am Schlusse des Abschnittes über bürgerliche Baukunst angelangt, wollen wir zwei Meister des Biedermeierstiles und ihre Werke nicht vergessen:

1. Rudolf Hoffmann von Islikon (geb. 1777) hat in den 1830er Jahren in Weinfelden das ältere Rathaus gebaut, das sehr gut zur dortigen Umgebung paßte, dann die Apotheke Haffter, die zwei Häuser der Eisenhandlung Haffter und 1840 das Primarschulhaus. Er führte auch 1833—1834 unter Architekt Wegmann von Zürich den Kirchturm Steckborn trotz finanzieller Schwierigkeiten glücklich zu Ende.

2. Ein Meister kleinerer Bauten ist David Müller von Matzingen, der 1820 das dortige Pfarrhaus baute. Er zog später nach Frauenfeld und hat dort jedenfalls Verschiedenes gebaut. Sein Sohn, der sich später in Amerika eine geachtete Stellung als Ingenieur schuf, ist jener Jugendfreund Gottfried Kellers, der im Grünen Heinrich (II, 95) erwähnt wird.

XI. Unsere Künstler.

A. Ältere Künstler.

1. Ich beginne die nicht ganz leichte Übersicht über die Künstler unseres Kantons mit zwei zu ihrer Zeit sehr geschätzten Miniaturmalern, deren Bildchen noch heute in den betreffenden Familien wie Kleinodien gehütet werden und darum kaum an die Öffentlichkeit gelangen. Sie bilden die natürliche Fortsetzung der zuletzt geschil-

[71] Einschaltung aus B 42—43.

derten klassizistischen Periode und gehören auch zu den ältesten thurgauischen Malern, von denen wir ausführlichere Kunde besitzen.

Es sind zwei Autodidakten aus Bischofszell und seiner Umgebung: Hans Joachim Brunschweiler von Erlen (1770 bis 1853) und Fridolin Ott von Bischofszell (1775 bis 1849), also Zeitgenossen zur Blütezeit der Miniaturmalerei, welche wir von 1750—1825 rechnen.

Joachim Brunschweiler, der ältere und etwas höher taxierte der beiden, wurde einem Zweige der sehr angesehenen Familie Brunschweiler in Erlen, der als Brunschweiler-Peter anzuführen ist, geboren. Andere heißen Brunschweiler-Grubenmann und Brunschweiler-Färber (1732—1804), welch letzterer der Begründer der Firma in Hauptwil ist. Ursprünglich hatten sich alle mit Leinwandfabrikation und Färberei beschäftigt, welche Industrien aber gerade damals eine Krise durchmachten. Joachim Brunschweiler, der sein Leben in einer Autobiographie beschrieben hat,[72] begann seine Laufbahn 1790 mit einer sehr abenteuerlichen Reise, auf der er sich mit einem für die Familie Brunschweiler typischen Lack-Rezept durchschlug und die ihn trotz allen Entbehrungen durch halb Deutschland, schließlich aber denn doch wieder als sehr ersehntes Weihnachtskind nach Hause führte. Er hoffte nun bei Lavater und seiner „Physiognomik" als Porträtist Unterkunft zu finden, faßte aber erst bei einem Maler Stadler in Flawil festen Boden. Nachdem er einmal seine Technik (namentlich auf Elfenbein) ausgebildet hatte, arbeitete er in fast allen Schweizerstädten bis nach Lausanne hinunter, wo er 1813 Freimaurer wurde und wo später auch eine sehr schön ausgestattete französische Ausgabe seiner Selbstbiographie erschien. Namentlich aber empfahl ihn der Erlen benachbarte Freiherr von Laßberg auf Schloß Eppishausen an die Süddeutschen Höfe, vor allem an die Fürstin von Fürstenberg, die ihm den Weg ebnete. Brunschweiler hielt sich später hauptsächlich in St. Gallen und Frauenfeld auf und verbrachte seinen Lebensabend mit fünf Brüdern in einer einzigartigen Junggesellenwirtschaft in Erlen. Dort ist auch von einem Bruder Johannes Brunschweiler, einem veritabeln Bauernmaler, noch Verschiedenes vorhanden, während, wie schon gesagt, die Bildchen von Joachim selbst sehr rar sind. Die Familie Brunschweiler-Züst in Hauptwil besitzt einige wenige, zum Beispiel eine Miniatur von Glaser Hans

[72] in TB IX, 1868 erschienen; im Auszug von Emanuel Stickelberger in der Garbe 1923, Oktober/Dezember.

Ulrich Brunschweiler, und Herr Theophil Brunschweiler in St. Gallen sein Selbstbildnis (in etwas größerem Format auf Blech), die an der Kunstausstellung in Frauenfeld von 1923 zu sehen waren, neben einer Miniatur aus weiterem Privatbesitz: Fräulein Langhans.[73]

Der andere Miniaturmaler, Fridolin Ott von Bischofszell, der sich meistens in Zürich aufhielt, im Alter aber blind wurde und in seiner Vaterstadt starb, soll von 1799—1835 1271 Porträts geschaffen haben. Auch sie sind hierzulande selten, und nur durch Zufall zu treffen; im thurgauischen Museum liegt ein Selbstbildnis von ihm, auf Email gemalt.

Dagegen stößt man sehr häufig schon hier in Frauenfeld und auch an andern Orten im Kanton, namentlich gegen St. Gallen hin, auf sehr gelungene Aquarell-, Öl- und Pastell-Porträts gewöhnlichen Formats von einem älteren Vetter Joachims aus der Linie Brunschweiler-Grubenmann: Hans Jakob Brunschweiler (1758—1845). Dieser Maler, von dem auch Tagebücher von einer Italienreise usw. sich erhalten haben, ist hier in Frauenfeld gestorben, hat sich aber meistens in St. Gallen aufgehalten. Um 1780 malte er in Zürich; sein Porträt des enthaupteten Pfarrer Waser, von J. R. Schellenberg in Kupfer geätzt, machte ihn damals sehr populär.

Hier soll auch noch eines letzten Bischofszeller Malers gedacht werden: des Johann Gottlieb Löhrer (1791—1840), der Museumdirektor in Bern wurde und als Historienmaler bezeichnet wird. Von ihm sah ich kürzlich an einer Ausstellung des Kupferstichkabinetts Zürich zeitgenössische Lithographien, die ein gutes Talent verraten.

2. Ein Zeitgenosse des älteren Brunschweiler ist der Medailleur Johann Heinrich Boltshauser von Ottenberg, der, 1754 bis 1812 lebend, sich hauptsächlich in Mannheim aufhielt und dort starb. Seine Medaillen von Salomon Geßner, Lavater, Breitinger und Bodmer, Usteri und Gellert sollen vorzüglich sein.

3. Wenn die Steckborner Öfen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heute noch sehr geschätzt sind, so verdanken sie dies zum großen Teil dem Ofenmacher Daniel Düringer, der von

[73] Über „die Maler Brunschweiler" schrieb Dr. Walder in der Thurgauer Zeitung 1923, Nr. 233 und 234. — Von J. Jb. Brunschweiller besitzt das Thurgauische Museum ein männliches Bildnis in Pastell von 1787. Vom Miniaturmaler drei Medaillons aus einer Familie Römer. — Von dem sonst unbedeutenden Fridolin Huber in Bischofszell ist im Museum ein Selbstbildnis (?) von 1818 aufbewahrt.

1720—1786 lebte, ursprünglich von Beruf Hafner war, sich zu einer geachteten Stellung aufschwang, Stadtammann wurde und sich ganz der Kunst widmete. In erster Linie haben ihn seine Entwürfe für die Ofenhafner berühmt gemacht, die sich — im allgemeinen eine Rarität — durch gelungene Tierstaffage (häufig nach Fabeln Lafontaines oder Meyers von Knonau) auszeichnen. Ein solcher Ofen zum Beispiel aus dem Abeggschen Gute, mit der Signatur: Düringer invenit, fecit 1754, steht heute im Rokokozimmer des Landesmuseums. 1755 erschienen Radierungen von ihm: zwei Serien kleine Landschaften, 1757 Vues Suisses. Zu der dritten Auflage der Fabeln von Ludwig Meyer von Knonau soll er 58 Kupferstiche geliefert haben. An einer Ausstellung seines Nachlasses in Steckborn bei Gelegenheit einer Versammlung des historischen Vereins von 1924 konnte man auch viel Landschaftliches sehen, Uferlandschaften, alte Schlösser und Kapellen.[74]

Ein späterer J. Düringer, der 1820—1860 lebte, hatte die Rathausfassade mit Fresken der Jahreszeiten bemalt, die aber verschwunden sind.

Ein zweites tüchtiges Künstlergeschlecht Steckborns sind die Labhardt. Namentlich Emanuel Labhardt, der von 1810—1874 lebte, hat ein großes Lebenswerk geleistetet, wie kürzlich eine von einem Enkel veranlaßte Ausstellung im Kunsthaus Winterthur bewiesen hat. Viele thurgauische Neujahrsblätter zeigen lithographische Landschaften von ihm. Hauptsächlich aber arbeitete er auch für den Bleulerschen Verlag im Schlößchen Lauffen am Rheinfall. Denn wie diese ursprünglich von Zollikon stammende Familie, wohnte auch er in Feuerthalen, wo er zuerst der Schüler des Malers Joh. Wirz wurde, dann in dessen Familie sich einheiratete. Er hat in Aquarell, Gouache, mit dem Stift, der Feder und auf Stein gearbeitet, auch eine eigene lithographische Anstalt betrieben, „in einem Leben voll Mühe und Arbeit", wie sein Neffe schreibt: Er hatte aus zwei Ehen 17 Kinder.

Von einem in Basel 1873 geborenen Philipp Labhardt — wahrscheinlich der Sohn eines Neffen des Emanuel, namens Hermann, der ebenfalls Künstler war — gibt es eine hübsche Radierung der Propstei Wagenhausen. Philipp Labhardt wohnte später in Paris.

---

[74] Ebenso wichtig wie die Familie Düringer ist die Hafnerfamilie Meyer von Steckborn, wohl noch wichtiger. Vgl. Frei K., Bemalte Steckborner Keramik des 18. Jahrhunders, Zürich 1932. (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXXI, Heft 1.)

Ein zwiespältiges Leben, durch dessen Mitte ein tiefer Riß ging, lebte der Künstler Jakob Wüger (1829—1892) von Steckborn, der spätere Pater Gabriel der Beuroner Kunstschule. Ursprünglich ein Schüler W. Kaulbachs in München (1847—1859), zeigen seine aus jener Zeit in zwei verwandten Familien in Zürich und Bischofszell erhaltenen, von mir gesehenen Skizzen, große Ähnlichkeit mit den Bildern eines Lieblingsschülers Kaulbachs jener Jahre, des Schaffhausers Bendel, der leider früh wegstarb, dessen Andenken aber namentlich durch seine Illustration von „Lienhard und Gertrud" noch fortlebt. Von Wüger sah ich aus dieser Zeit ein „Gretchen", einen „Kain und Abel"; auch eine „Gertrud von Wart" soll er damals geschaffen haben. Er fühlte sich aber offenbar nicht befriedigt, auch mochte wohl seine Phantasie nicht für weltliche Stoffe ausreichen. Entscheidend war die Bekanntschaft mit dem Architekten und Bildhauer Pater Desiderius Lenz (1832 bis 1928), mit dem er 1860/61 in Nürnberg zusammentraf. Lenz führte ihn 1862 zu Overbeck nach Rom und zog ihn in die Reorganisation der 1862 neugegründeten Benediktiner-Abtei Beuron hinein. Diese unter der Leitung des Abtes Maurus Wolter und der Protektorin Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen stehende und damals viel von sich reden machende Kongregation hatte sich die Reform des katholischen Kirchengesanges und der katholisch-kirchlichen Kunst zum Ziele gesetzt. Namentlich Pater Lenz bestimmte nun Wüger, der unterdessen zum Katholizismus übergetreten und Beuroner Benediktiner geworden war, zu seinem neuen Stil, der mehr als byzantinisch, fast ägyptisch genannt werden muß. Jeglichen Sinnenreizes entbehrend, fand er aber nicht die Zustimmung weiterer katholischer Kreise, was sich wohl begreifen läßt. Die Kunstgeschichte von Pater Albert Kuhn (1926) hat seine Richtung ganz desavouiert, obschon er zuletzt noch an einer der ältesten und berühmtesten Kulturstätten des Katholizismus, auf Monte Cassino, wo er starb, das „Leben des heiligen Benedikt" malte. Sonst wird noch von seinen Bildern in der Mauruskapelle in Beuron, der Marienkirche in Stuttgart (14 Stationen) und im Kloster Emmaus in Prag berichtet. Ich selbst sah die Malereien in der Konradirespektive Mauritiuskapelle im Konstanzer Münster, ein Altarblatt daselbst, wie auch in der Kapelle Kappel bei Klingenberg.[75]

[75] Man kann sich in der Tat für seine Sachen nicht erwärmen, noch weniger für noch vorhandene Briefe an eine Schwester, in denen er einen ganz exorbitanten Begriff von der Macht des Katholizismus, speziell des katholischen Priesters kundgibt.

4. In einer ganz andern Richtung bewegte sich eine Malerfamilie, die von einem nach Wien ausgewanderten Gemälderestaurateur Joh. Nepomuk Rauch aus Dießenhofen abstammt. Sie verewigte sich in den Schlößern Ungarns und Rußlands bis an die Wolga hin durch sehr geschätzte Pferdebildnisse, die, nach einer Zeitungsnotiz zu schließen, noch heute dort zu treffen wären.

5. Von Matzingen sei noch kurz zum Schlusse die Rede. Die zwei Künstler, die ich anführen will, gehören zu meinen eigensten Entdeckungsfahrten. Dr. med. Jakob Hofmann, geboren 1815 in Matzingen, gestorben 1884 in Ennenda-Glarus, wo er lange als Original praktiziert hatte, war nicht nur sehr musikalisch, sondern malte auch recht hübsche Landschaften des Glarnerlandes und des Walensees. Sein „Oberblegisee", der in der Gemäldesammlung in Glarus hängt, ist mir noch gut erinnerlich. In den 1850er Jahren erhielt der tüchtige Porträtzeichner und Lithograph Joh. Konrad Barth von Matzingen (1820—1866) von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Thurgau eine Aufmunterungsprämie. Er war der Sohn des politischen Flüchtlings und Arztes Joh. Ludwig Barth von Bahlingen (1774—1838), eines intimen Freundes von Pfarrer Bornhauser. Vater Barth war seit 1808 in Matzingen, Bornhauser seit 1824. Ich besitze vom Sohn eine Porträtzeichnung meines Großvaters, Bezirksarzt Adam Walder (1790—1877) und sah bei Herrn Apotheker Haffter in Weinfelden die Photographie einer sehr gelungenen Lithographie des weiland Apothekers und Sanitätsrates Brenner von Weinfelden.[76]

B. Moderne Künstler.

1. Wir beginnen mit zwei Verstorbenen, die aber zu den besten Künstlern gehören, die der Thurgau hervorgebracht hat. Das Leben wurde ihnen nicht leicht gemacht: a. Emanuel Schaltegger von Alterswilen (1857—1909), der unsere Kantonsschule 1873/74 besuchte, wurde in München ein Schüler Defreggers und zu den besten Künstlern der Isarstadt gerechnet. Eine unheilbare Krankheit seiner inniggeliebten Gattin, einer St. Gallerin, verursachte der Familie jahrelang schweres Herzeleid, dem schließlich auch der Künstler, allzufrüh, an einer Hirnblutung erlag. Aber ein Bild von ihm, das

[76] Aus Frauenfeld sind zu erwähnen die Medailleure Johann Melchior Mörikofer (1706—1761) und Johann Kaspar Mörikofer (1733—1803) und die Wappenmaler Daniel Teucher (1691—1754) und Johann Heinrich Teucher (gest. 1802 in Bern), der auch Landschaften malte.

im Museum St. Gallen hängt: „Frau vor dem Ausgang vor dem Spiegel“, offenbar noch aus der glücklichen Zeit, bleibt durch die Virtuosität, mit der alles, namentlich auch das grüne Seidenkleid gemalt ist, für immer im Gedächtnis haften.

b. Hans Brühlmann, der Pfarrerssohn von Amriswil (1878—1911), ursprünglich ein Schüler Hölzels in Stuttgart, wanderte dann auf den Pfaden eines Marée, Hodler, Cézanne. Er gewann einen großen Zug in seinen Wandgemälden. Sein letztes Werk sind die „Pfuhlinger Hallen“ und er schickte sich eben an, die von der Familie Schwarzenbach gestifteten Fresken im neuen Kunsthaus Zürich in Angriff zu nehmen, als ihn geistige Umnachtung für immer umschattete.

2. Die Reihe der Lebenden eröffne ich mit zwei Künstlern, deren Ausstellungen etwas weiter zurückliegen und deren Bekanntschaft mir schon früh durch einen verstorbenen Freund, der selbst Blumenmaler war, vermittelt wurde: Kägi und Kreidolf.

a. Der Aquarellist G. Kägi in Zürich stammt aus dem hintersten Thurgau, von Ried bei Schurten. Die Familie ist mir bekannt. Es wird immer eine Freude sein, ein Aquarell von Kägi an der Wand zu sehen, in seinen hellen, lichten Tönen. Eine Ausstellung, die Kägi im Oktober 1917 im Helmhaus in Zürich mit 68 Nummern veranstaltete, zeigte, daß er das ganze Gebiet der Schweiz und des angrenzenden Südens mit seinem Pinsel beherrscht.

b. Ernst Kreidolf von Tägerwilen, in Bern oder München wohnend, ist ein ganz einzigartiger Künstler, der sich besondere Ziele setzt. Er mahnt mich in gewissen Sujets an Hans Thoma in seiner tiefen Innerlichkeit. Wunderbar beherrscht er namentlich in seinen Aquarellen die Farbenstimmung. An einer Ausstellung in Zürich war eine landschaftliche Frühperiode in Berchtesgaden ersichtlich, die entschieden an Hans Thoma erinnert, aber auch schon in der Hervorhebung der einzelnen Blumen auf einer Wiese auf spätere Perioden hinweist. Er ist dann namentlich durch seine Blumen- und Schmetterlingsmärchen bekannt geworden, wo sich seine liebenswürdige Phantasie ausleben konnte. Ebenso eigenartig ist er in seinen Aquarellporträten, die es zwar nicht gerade auf Ähnlichkeit abgesehen haben, aber in ihren vortrefflich abgestimmten hellen Farben wunderbar in unsere modernen Gemächer hineinpassen müssen. Mir persönlich gefällt Kreidolf fast am besten in gewissen Genrebildern, in denen ein ethischer Grundgedanke zum Ausdruck kommt, wie „Die

Krankenschwester", und „Der alte Mann am Ofen" usw., weniger in gewissen chargierten religiösen Bildern, wie „Die Bergpredigt" usw.

3. Der künstlerische Stand der Gegenwart im Thurgau wird durch die drei Ausstellungen: 1921 und 1923 in Frauenfeld, 1926 in Arbon, trefflich gekennzeichnet. Aber ich darf mich hier nur mit einigen zusammenfassenden Sätzen darauf einlassen. Die Ausstellung von 1921 zeigte 200 Werke von 34 Künstlern. Sie wurde von vier Referenten sehr günstig besprochen, diejenige von 1923 von zwei; von der Arboner erschien eine, aber recht einläßliche und anerkennende von Hans Schmid in der „Thurgauer Zeitung".

Angenehm überraschen mußten vor allem unsere zwei Plastiker — womit wir ja im Thurgau nicht gerade verwöhnt sind — Otto Schilt, der Schöpfer des Soldatendenkmals in Frauenfeld, mit seiner sehr gelungenen Büste von Bundesrat Häberlin und Jakob Brüllmann von Weinfelden (in Stuttgart) mit einer prächtigen Hirschkuh. In dem soeben (Mai 1931) enthüllten klassischen Bornhauser-Brunnen in Weinfelden hat letzterer eine edle Künstlernatur bekundet.

Die Landschafter zeigten durchwegs eine kräftige, bodenständige Note, und ganz von echter Thurgauerart war auch die starke Beteiligung der Damen an der gewerblichen Kunst. Es gibt bei uns Künstlerinnen, die nicht viel Wesens von sich machen, aber Nadel, Pinsel, Feder, Stift gleich gut auf jedem in Frage kommenden Material beherrschen.